

Nicht von schlechten Eltern

Text: Martina Kix

Wir sind unseren Müttern und Vätern viel ähnlicher,
als wir wollen – und das ist gut so.

Wie Mutter und Tochter sehen sie nicht aus: Birgit Blum ist blond und hat blaue Augen. Katharinas Augen sind braun, ihre Haare auch. Doch wenn ihnen etwas nicht passt, sind sie sich ziemlich ähnlich: Beide ziehen einen Schmollmund.

Katharina, 26, fällt sofort ein typischer Moment ein: Es ist kurz vor Mitternacht. Sie liegt mit ihrem Freund Thomas im Bett. Schlafen kann Katharina noch nicht, obwohl sie den ganzen Tag im Laden Schaufensterpuppen

dekoriert und Klamotten verkauft hat. »Nächste Woche habe ich Geburtstag. Na, hast du schon was?«, fragt sie, lacht und streichelt Thomas über seinen rechten Arm. »Vielleicht eine neue Uhr? Oder einen Überraschungsurlaub? Na?« Keine Antwort. Thomas starrt auf sein Handy. »Ach, lass mich doch mal kurz in Ruhe«, sagt er und tippt. Katharina dreht sich auf die Seite und zieht die blau-weiße Bettdecke bis zum Hals. Ihre Stirn legt sich in Falten, die Mundwinkel gehen nach unten, die

Unterlippe schiebt sich nach oben. Sie macht den Schmollmund – genau wie ihre Mutter. »Jetzt bist du wieder sieben Jahre beleidigt«, sagt Thomas.

Wir haben keine Chance: Irgendeine Marotte der Eltern lebt garantiert in jedem fort. Manche von uns sind so ordnungsliebend, dass sie schon während der Party alle Bierflaschen wegräumen und die Tische abwischen. Andere drängen jedem Freund, sobald sie von dessen Umzug erfahren, ihre Hilfe auf und bringen ➤

LARA GUTSER, 27, ARZTHELFERIN, MÜNCHEN

Was hat du mit deiner Mutter gemeinsam?

Wir lieben beide Pferde und Reisen. Glücklicherweise sind wir, wenn wir auf dem Rücken von einem Pferd am Strand reiten können. Und früher haben wir beide Schlaghosen getragen.

Was geht dir auf die Nerven?

Das ewige Nachfragen: Was machst du, wo gehst du hin, wann kommst du wieder, schick doch bitte eine SMS, wenn du angekommen bist ... Wenn ich in die Disco gefahren bin, konnte meine Mutter nie einschlafen.

Tauscht ihr Kleidung?

Ja, wir können fast alles tauschen, weil wir die gleiche Größe haben. Als Teenager habe ich mir ihre Kleider für Partys geliehen.

CORNELIA GUTSER, 61, HAUSFRAU, MÜNCHEN

Wann verhält sich Lara wie du?

Wenn sie bei uns in die Wohnung kommt, steht erst einmal alles kopf. Sie verteilt ihre Klamotten und den Dreck unter ihren Stiefeln überall. Das habe ich bei meinen Eltern zu Hause auch gemacht.

Welche Seiten überraschen dich?

Ihre Heimlichkeiten: Sie hat sich piercen lassen und einfach ein Pferd gekauft, ohne mir vorher davon zu erzählen. Wenn Lara sich etwas in den Kopf gesetzt hat, macht sie das. Sie nennt das Kopfdurch-die-Wand-Methode.

Was hast du versucht, ihr nicht mitzugeben?

Ich wollte, dass sie nicht raucht und trinkt. Das hat zum Glück geklappt.

Pferde lieben sie beide, aber als Lara
vor fünf Jahren Keshi kaufte, erzählte sie
ihrer Mutter nichts davon.



Was hast du von deinem Vater?

Wir haben beide einen starken Sinn für Gerechtigkeit. Ich arbeite in einer Radioredaktion. Wir diskutieren viel, und es passiert schon mal, dass jemand übergangen wird. Ich finde es dann wichtig, sich für andere einzusetzen. Außerdem sind wir beide am Wochenende Langschläfer.

Welche seiner Eigenarten haben dich bisher am meisten genervt?

Als ich klein war, hat mein Vater mir verboten, mich mit Hose und Pullover ins Bett zu legen. »Mit Straßensachen geht das nicht«, hat er immer gesagt. Heute bin ich genauso.

Habt ihr ein gemeinsames Lieblingsessen?

Brötchen mit Butter und Maggi.

Wann gleicht dir dein Sohn?

In meinem Job muss ich jeden Tag neue Regelungen und Abläufe finden. Bei Marvin ist das sehr ähnlich. Er hat seine eigene Sendung, die er täglich gestaltet. Er versucht herauszufinden, was die Hörer wollen, und ich versuche herauszufinden, was aus Sicht unserer Patienten im Krankenhaus noch besser gemacht werden kann.

Was hast du versucht, ihm nicht mitzugeben?

Ich mache mir oft Sorgen um Menschen. Ich sehe immer sehr genau das Risiko. Egal, in welcher Situation: Ich muss immer einen Plan B in der Tasche haben. Das habe ich von Marvin fernzuhalten versucht.

Habt ihr ein gemeinsames Lieblingsessen?

Brötchen mit Butter und Maggi.

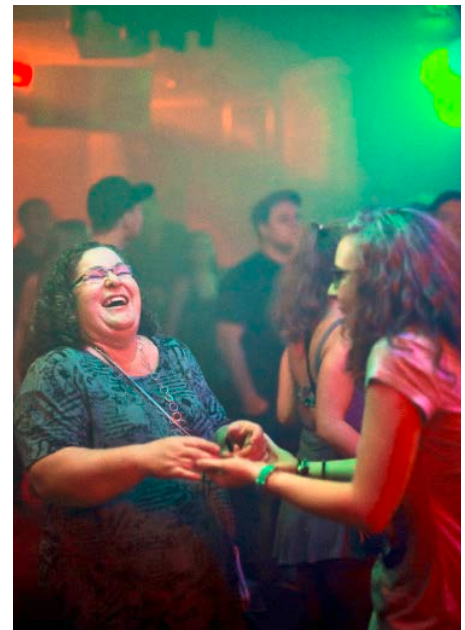
› zum Kistenschleppen sogar noch belegte Brote mit. Im Alter zwischen zwanzig und dreißig merken wir: In vielen Situationen verhalten wir uns so, wie es uns bei den Eltern manchmal in den Wahnsinn getrieben hat. Das, worunter wir gelitten haben, tun wir nun selbst. Natürlich wollen wir das nicht wahrhaben. Natürlich betonen wir, wie sehr wir uns von unseren Eltern unterscheiden. Doch wir täuschen uns selbst. Wäre das Leben der Eltern ein Film, wären unsere Handlungen ein Remake. Die Kostüme und Frisuren mögen anders sein, aber die Story und Dialoge sind oft die gleichen.

Die Marotten unserer Eltern kennt natürlich auch niemand so gut wie wir: Wenn die Mutter an Weihnachten immer Stunden in der Küche verbringt, um das perfekte Essen zu kochen, und dann den ganzen Abend schlechte Laune hat, weil ihr (und nur ihr) die Gans zu trocken ist. Oder wenn der Vater am Sonntag

beim »Tatort« nicht still sitzen kann, sondern im Minutentakt aufsteht, um noch Wasser zu holen. Oder Chips. Oder ein Kissen. Und wir? Reagieren darauf genervt – mäkeln aber selbst an unserem Essen herum, wenn wir Freunde bekocht haben, oder können nicht eine Folge »Breaking Bad« gucken, ohne zwischendurch aufzuspringen.

Natürlich erben wir auch angenehme Eigenheiten unserer Eltern. Freunden die Hilfe beim Umzug aufzudrängen, ist ja ein erfreulicher Zug. Aber die Erkenntnis, dass wir eine Eigenschaft von unseren Eltern übernommen haben, befremdet uns in jedem Fall – egal, ob diese Eigenschaft sozial oder unsozial ist, läppisch oder lästig.

Der Grund, aus dem wir unseren Eltern ähneln, ist einfach: weil wir nicht anders können. Wir sind erst mal klein, die sind erst mal groß, die wissen erst mal alles und wir ›



Im Club Rakete in Nürnberg tanzen Uli und Katharina die Nacht durch.

ULI WEDEL, 48, VERWALTUNGSANGESTELLTE, FÜRTH

Was erinnert dich bei deiner Tochter an dich selbst?

Katharina erinnert mich oft an meine Jugend, weil sie ähnlich unangepasst und flippig ist, wie ich es war. Wenn alle die Jeans XY tragen, kauft sie die nicht. Ich habe bemalte Jeans und die alten Hemden von meinem Vater getragen, die anderen Bundfaltenhosen und Blusen.

Was würdest du gern an deiner Tochter ändern?

Es gibt viele Kleinigkeiten, die mich oft zur Verzweiflung bringen.

Wenn sie zum Beispiel Pullover und Hosen im Haus verteilt. Oder wenn sie im Bad ihre Schminksachen rumliegen lässt. Aber so wirklich ändern will ich sie nicht.

Wovon träumt ihr?

Zusammen mit einem alten Käfer durch Europa zu reisen.

KATHARINA WEDEL, 20, STUDENTIN, NÜRNBERG

In welchen Momenten bist du wie deine Mutter?

In den »Spieß«-Momenten, in denen ich das Gefühl habe, schon richtig alt zu sein. Neulich zum Beispiel, als ich nicht auf eine Party gegangen bin, weil ich wusste, dass ich am nächsten Tag um acht an der Uni sein musste.

Ist dir deine Mutter manchmal peinlich?

Im Gegenteil, ich müsste mehr werden wie sie. Ich würde mich zum Beispiel nie beschweren, wenn das Essen im Restaurant versalzen ist. Meine Mutter dagegen spricht alles offen an, und eigentlich dient Kritik ja den Menschen.

Was nervt?

Ihre Staubsaugersucht. Jeden Tag saugt sie das komplette Haus. Allein das Geräusch treibt mich in den schieren Wahnsinn.



Wenn die Standkes zusammen ins Kino gehen, dann in Science-Fiction-Filme.





Ronja hat ihrer Mutter eine Teetasse mit der Aufschrift »Mama« tätowiert.

Wie ähnlich bist du deiner Mutter?

Wir tätowieren beide und sind immer gut drauf. Als wir von Berlin nach Kassel gezogen sind und das Tattoostudio eröffnet haben, sagten unsere Freunde: »Tattoos in Kassel? Geht gar nicht!« Wir haben ihnen das Gegenteil bewiesen: Unser Laden läuft super. Einmal im Jahr organisieren wir sogar eine Tattoo-Convention.

Hast du etwas von deiner Mutter immer bei dir?

Mein erstes Tattoo. Als ich dreizehn Jahre alt war, hat meine Mutter mir eine kleine Kirschblüte am Knöchel tätowiert. Erst wollte ich so ein schwarzes, hässliches Ornament haben. Das hat sie mir ausgeredet. Als ich fünfzehn war, habe ich ihr mein erstes Tattoo gestochen, einen schwarzen Comic-Totenkopf, auf die Wade.

Was nervt dich an ihr?

Meine Mutter hängt den ganzen Tag am Telefon.

Was erinnert dich bei deiner Tochter an dich selbst?

Ronja zeichnet oft bis spät in der Nacht Bilder und Entwürfe für Tattoos. Darüber vergisst sie, was in der Welt passiert. So war ich in ihrem Alter auch. Wenn wir Kunden tätowieren, erzählen die uns meistens gleich ihre Lebensgeschichte. Wir schaffen es beide, dass uns die Leute vertrauen und dass sie sich wohlfühlen.

Was kann Ronja noch lernen?

Ich bin eigentlich ziemlich stolz auf meine Tochter. Sie sagt immer, was sie denkt, und ist dabei trotzdem lieb. Wenn es allerdings um Briefe vom Amt geht, lässt sie die gern mal ein paar Wochen liegen. Das ist mir früher auch passiert. Ich habe mich erst richtig organisiert, als ich dreißig war.

Welches Tattoo würdet ihr euch beide noch stechen lassen?

Das »Om«-Zeichen. Wir müssen unsere innere Mitte finden.

› nichts. »Jedes Kind übernimmt, was die Eltern ihm vorleben«, sagt die Psychotherapeutin Silvia Dirnberger-Puchner. Dazu gehört zum Glück auch, dass wir mit verschlammten Schuhen keine weißen Teppiche betreten oder niemandem ins Gesicht rülpfen.

In der Pubertät findet man seine Eltern dann peinlich und versucht aus Prinzip, anders zu sein. »Zu diesem Zeitpunkt spricht man von einer Identität, die sich die Jugendlichen erarbeiten«, sagt Dirnberger-Puchner. Das heißt, wir müssen erst herausfinden, wer wir sind, was wir mögen und was wir wollen. Stört es sie, dass die Wohnung der Eltern immer aufgeräumt zu sein hat, leben Jugendliche das Chaos und verteilen T-Shirts und Pullover auf dem Boden. Oscar Wilde beschrieb genau diesen Prozess in »Das Bildnis des Dorian Gray« so: »Anfangs lieben Kinder ihre Eltern; wenn sie älter werden, halten sie Gericht über sie; manchmal verzeihen sie ihnen.« Damit meinte Wilde natürlich schon die erwachsen gewordenen Kinder, und hier wird es interessant.

Silvia Dirnberger-Puchner arbeitet in Enns nahe Linz in Österreich. In ihren Seminaren analysiert die Psychotherapeutin, welchen Einfluss die Familie auf das eigene Leben hat und wie lang der Arm der Eltern ist. »Am Anfang mache ich immer eine kleine Umfrage: Ich bitte zunächst die Leute aufzustehen, die gar nicht werden wollen wie ihre Eltern. Das ist meistens ein Drittel. Die, die ein bisschen werden wollen wie ihre Eltern, stellen die Mehrheit. Und genauso werden wie die Eltern will meistens niemand.«

Wenn Katharina jetzt streitet, ist sie manchmal so wütend, dass sie die Tür laut zuknallt (wie die Mutter), und sie ist genervt, wenn etwas nicht sofort erledigt wird (wie der Vater).

Und, natürlich: »Wenn meine Mutter sich über meinen Vater geärgert hat, zog sie ihr Schmolli-ge-
gesicht.« Früher, als sie noch bei ihren Eltern wohnte, konnte sie nicht verstehen, warum die Mutter so schnell beleidigt war, und dachte sich: »So will ich später mit meinem Freund nicht umspringen.«

Wir kopieren aber oft nicht einfach nur ein Verhalten, sondern ganze Verhaltensmuster oder sogar Rollen. In Katharinas Familie ist der Vater der Clown, die Mutter die Impulsive. Als die Familie einmal mit Freunden Billard spielen war, tauschte ihr Vater eine echte Kugel gegen eine gezinkte aus, sodass einige nie eine Kugel einlochten. Das fand Katharina sehr lustig. Als sie später in einem Laden gearbeitet hat, versteckte sie die Kasse, als ihre Kollegin kurz draußen war, und ließ sie in dem Glauben, die Kasse wäre geklaut worden. Streiche: ganz der Vater. Schmolli-mund: ganz die Mutter.

Und warum ist es so unangenehm, wenn man bemerkt, dass man so schnell beleidigt ist wie die Mutter oder so albern wie der Vater? Wie gut wir die Erkenntnis ertragen, unseren Eltern zu ähneln, hängt natürlich davon ab, wie wohl wir uns mit ihnen gefühlt haben: Wenn wir viele schöne Momente mit unseren Eltern hatten, können wir ihre anstrengenden Ange-
wohnheiten natürlich eher verstehen und darüber hinwegsehen – und uns im besten Fall erlauben, sie zu übernehmen. Aber so oder so wollen wir einzigartig sein – und müssen, wenn wir unsere Eltern in uns selbst wiedererkennen, doch einsehen, dass wir nicht ganz so einzigartig sind wie gehofft.

Unsere Persönlichkeit ist ein Puzzle, zusammengesetzt aus tausend Teilen, aus all dem, was Freunde, Bekannte, Stars, Romanfiguren,

Verwandte, Kommilitonen, Kollegen, Passanten sagen und tun; und die meisten dieser Puzzleteile kommen von unseren Eltern. Was die Gemeinsamkeiten mit unseren Freunden betrifft, so unterstreichen wir diese gern – bei unseren Eltern verschweigen wir die Ähnlichkeiten lieber. Wir empfinden es eher als Beleidigung und nicht als Kompliment, wenn jemand sagt: »Du wirst ja wie deine Mutter!«

Denn jahrelang waren wir von unseren Eltern abhängig. Mit ihnen haben wir die meiste Zeit verbracht, sie haben die meisten Regeln aufgestellt, nach denen wir uns zu richten hatten. Dazu gehörten, ob ausgesprochen oder unausgesprochen, auch Erwartungen. Sei es das Einser-Abitur oder der Erfolg beim Tennisturnier: Oft strebten wir in der Schule nicht nach guten Noten oder im Sport nach Siegen, weil wir das wollten, sondern um der Vorstellung unserer Eltern zu entsprechen. Je länger wir nicht mehr bei den Eltern wohnen, desto mehr nimmt ihr Einfluss ab. Dann entwickeln wir eigene Marotten, zum Beispiel den Teebeutel immer in der Spüle liegen zu lassen, fragen aber auch – wie die Mutter – nach, ob der Freund in der Nacht auch heil zu Hause angekommen ist. Unser Verhalten wird ein Mix aus alten Mustern und neuen Erfahrungen.

Ernsthaft heikel wird es, wenn es in der Familie Alkoholprobleme oder Missbrauch gab. Dann brechen die (erwachsenen) Kinder oft den Kontakt ab. Ganz ablegen können allerdings auch sie nie, wie sie von ihren Eltern in ihrer Kindheit und Jugend geprägt wurden.

Was im Extrem zur totalen Abgrenzung führen kann, hat in anderen Familien eher den Nachahmungseffekt. Die Wahrscheinlichkeit von Kindern alkoholabhängiger Elternteile, selbst eine Abhängigkeit zu entwickeln, ›

Wann erwischst du dich dabei, so zu werden wie dein Vater?

Wenn ich lüge und Streiche spiele. Ich habe zwei Schwestern und war in unserer Familie immer eher das Papakind. Wir haben viel gemeinsam: Wir mögen Fußball und gehen auf Schalke oder basteln im Keller. Trotzdem habe ich auch ein paar Eigenschaften von meiner Mutter. Das Fluchen im Auto zum Beispiel.

Was hasst du an deinen Eltern?

Nichts! Das Einzige, was nervt, ist: dass sie sich um meine Schwestern und mich manchmal zu viele Sorgen machen. Sie fragen immer nach, ob wir auch gut zu Hause angekommen sind und so weiter.

Ein Satz, den ihr beide oft sagt?

»Hör auf jetzt!«

Was erinnert dich bei deiner Tochter am meisten an dich?

Katharina hat den Schalk im Nacken, wie ich. Als sie fünf oder sechs Jahre alt war, habe ich ihr eine Mark gegeben, damit sie sich ein Eis kaufen konnte. Ich musste kurz ins Haus, sie blieb alleine. Als ich zurückkam, lachte sie und zeigte mir ihr Kunstwerk: ein Bild von einem Eis, mit der Mark auf die Motorhaube unseres neuen Autos gekratzt.

Welche schlechten Eigenschaften hat sie?

Wenn Katharina etwas nicht will, kann sie ziemlich bockig werden. Und sie ist oft ungeduldig, wenn etwas nicht sofort so funktioniert, wie sie das will.

Was hast du versucht, ihr nicht mitzugeben?

Ich bin auch ziemlich ungeduldig. Das wollte ich ihr nicht mitgeben, habe ich aber leider irgendwie doch.

› liegt dreimal höher als bei Kindern nicht abhängiger Eltern.

Es geht allerdings nicht nur um Trinkgewohnheiten, Putzfimmel und Billardwitze, die Ähnlichkeiten sind auch ganz grundsätzlich. Status, Werte, Lebenshaltung: Wie wollen wir wohnen? Wie wollen wir arbeiten? Welches Auto wollen wir fahren? Der Sozialwissenschaftler Professor Klaus Hurrelmann lehrt an der Hertie School of Governance in Berlin. »Ein erstes Ziel ist es, den Lebensstandard der Eltern selbst halten zu können«, sagt Hurrelmann. In der Shell-Jugendstudie, die Hurrelmann mitgeschrieben hat, zeigt sich, wie wichtig Werte wie Sicherheit, Fleiß und Ordnung jungen Menschen sind. »Die junge Generation ist durchaus spießig. Sie will erst einmal sehen, wo sie bleibt«, sagt Hurrelmann. Die Ursache dafür sieht er in den Unsicherheiten durch die Finanz- und Wirtschaftskrise.

Das war nicht immer so. Die 68er-Generation wollte sich noch deutlich von den Eltern distanzieren. Sie ging gegen die nicht aufgearbeitete NS-Vergangenheit innerhalb der Gesellschaft (und der Familien) auf die Straße. Sie lehnte die autoritären Strukturen ab. Wir wiederum, die Kinder oder Enkel der 68er, haben wenig, gegen das wir uns auflehnen können, weil unsere Eltern selbst ganz tolerant sind. Deshalb akzeptieren wir unsere Eltern eher als Vorbild, als sie das selbst bei ihren Eltern getan haben. Die Band Kraftklub hat die Hymne »Zu jung« für diese Generation geschrieben: »Unsre Eltern kiffen mehr als wir, wie soll man rebellieren? Egal, wo wir hinkommen, unsre Eltern warn schon eher hier. Wir sind geboren im falschen Jahrzehnt.«

Klaus Hurrelmann drückt das so aus: »Viele streiten nur wenig mit den Eltern. Heute

muss sich niemand mehr auflehnen.« Neun von zehn Teilnehmern der Shell-Jugendstudie geben an, ein gutes Verhältnis zu den Eltern zu haben. Das macht es naturgemäß schwierig, sich von ihnen zu emanzipieren. Nur fünfzehn Prozent der Kinder grenzen sich komplett von den Eltern ab; in diesen Familien hat Gewalt häufig eine Rolle gespielt. Drei von vier Befragten geben an, sie würden ihre eigenen

Kinder heute so erziehen, wie sie von ihren Eltern erzogen wurden.

Wir erleben eine Verschmelzung der Generationen.

Natürlich ist die Beziehung zu den Eltern trotzdem nicht unbedingt harmonisch: Auch wenn wir ähnliche Ziele haben, kann der Weg sich unterscheiden. Marvin zum Beispiel, 29 Jahre alt, hat viel mit seinem Vater gemein. ›



Wenn Schalke spielt, sind Katharina und ihr Vater ganz einer Meinung.

In welchen Momenten denkst du: »Ich bin wie Papa!«

Meine Chefin war früher mit meinem Vater befreundet. Irgendwann haben sie sich aus den Augen verloren. An meinem ersten Arbeitstag hat sie mir sofort gesagt, dass ich sie sehr an meinen Vater erinnere: Ich rede genauso und fuchtele mit den Armen wie er. Außerdem mögen wir beide die Rolling Stones und erzählen das auch allen sofort.

Worin unterscheidest du dich total von deinem Vater?

Mein Vater ist superchaotisch, weil er als Berufsmusiker nur selten zu Hause ist. Ich bin total ordentlich.

Schnaps oder Bier?

Heineken, aber nur in den Viertelliterflaschen.

Wann ist Jonas wie sein Vater?

Jonas schreibt Songs, genau wie ich. Er hofft, dass er später mal von der Musik leben kann. Schon als Kind hatte ich die gleichen Gedanken. Ich habe viele Jobs gemacht, zum Beispiel Kirchenorgeln gebaut oder Antiquitäten restauriert und verkauft. Vor zehn Jahren habe ich mich dann als Klavierspieler selbstständig gemacht.

Wem sah Jonas als Kind ähnlicher?

Seiner Mutter. Das ist bis heute so. Aber Jonas und ich haben die gleiche Stimme.

Schnaps oder Bier?

Immer Heineken. In den kleinen Flaschen.

»Wir beide haben eine starke Meinung und wollen uns durchsetzen«, sagt er. Logischerweise musste er sich auch selbst gegen seinen Vater durchsetzen. Damals, nach dem Abitur, als Marvin beschloss, aus seiner Heimat Berlin nach Wien zu gehen, um dort ein Studium der Medienwissenschaften zu beginnen. »Mein Vater wünschte sich, dass ich – wie er – eine klassische handwerkliche Ausbildung mache. Er hat nicht verstanden, dass ich mit Sprechen Geld verdienen könnte, und nicht daran geglaubt«, sagt Marvin. Die Angst des Vaters war groß, dass Marvin keinen Job findet und seine Miete nicht bezahlen kann. Er war sauer und hoffte, dass der Sohn »noch zur Vernunft« käme.

Nach dem Studium ging Marvin zurück nach Berlin und fing ein Volontariat bei einem Radiosender an. »Als mein Vater mich zum ersten Mal in meiner eigenen Wohnung besucht hat, mit mir in die Redaktion gegangen ist und meine Freunde kennengelernt hat, wurde ihm klar, dass es mir gut geht. Er konnte meinen Lebensweg akzeptieren«, sagt Marvin. Dieses Zweifeln von seinem Vater kennt Marvin allerdings auch von sich selbst, genauer gesagt eine Variante davon: Marvin prüft Menschen so, wie sein Vater Karrieren prüft. »Wenn eine Freundin von mir einen neuen Freund hat, klopfe ich den sehr genau ab – und komme manchmal zu dem Schluss, dass er nicht gut genug für sie sein könnte. Das sage ich ihr dann auch«, sagt Marvin.

Katharina kann inzwischen manchmal über sich lachen, wenn sie mit dem Schmolmund im Bett liegt. »Ich sollte langsam mal versuchen, in solchen Situationen ein bisschen entspannter zu reagieren«, sagt sie. Auch dann noch, wenn ihr Freund Thomas in einem Club mal mit einer anderen Frau redet oder einen

Abend keine Zeit hat. Aber sie glaubt auch, dass es in vielen Fällen gut ist, in der Beziehung nicht alles hinzunehmen. »Mein Freund soll sich um mich bemühen, so wie mein Vater das gemacht hat, wenn meine Mutter ihren Schmolmund aufgesetzt hat«, sagt sie. Insofern ist der Schmolmund wohl gar nicht so verkehrt: Katharinas Eltern sind seit 29 Jahren zusammen. ●

→ Interview mit Andrew Solomon auf Seite 68



Die Platte »Sticky Fingers« der Rolling Stones können Jonas und sein Vater auswendig.

www.

blog.NEON.de/wiemamaundpapa

Welche Marotten eurer Eltern bemerkt ihr an euch? Diskutiert auf dem Redaktionsblog.

Mach mit!

»Man erholt sich niemals davon«

Eltern wünschen sich Kinder, die ihnen ähnlich sind. Doch der Wunsch geht nicht immer in Erfüllung. Der amerikanische Autor Andrew Solomon hat ein Buch über extreme Familien geschrieben.

Interview: Martina Kix

Für Ihr Buch »Weit vom Stamm« haben Sie mit Eltern von kleinwüchsigen, schizophrenen, kriminellen oder tauben Kindern gesprochen. Welche Schlussfolgerungen treffen Sie für normale Familien?

In jeder Familie gibt es Momente, in denen die Eltern ihr Kind anschauen und denken: Das ist ein Alien mit außerirdischen Werten. Wenn man ein Kind bekommt, gehört es dazu, sich mit den Unterschieden auseinanderzusetzen. Eltern können geschockt von ihrem Kind sein,

aber gleichzeitig ist da diese lange Zeit der elterlichen Liebe. Wenn die Eltern sich mehr um ihre Kinder kümmern müssen, wird die Liebe oft sogar stärker.

Viele Eltern sind verwundert, wenn ihr Kind nicht zu einer Miniversion ihrer selbst wird. Warum haben Eltern bei der Geburt diese Erwartung, dass das Kind ihnen gleichen wird?

Das erste Problem ist das Wort: Reproduktion. Es existiert in unterschiedlichen Sprachen in unterschiedlichen Formen. Wenn Sie ein

Kind bekommen, vermischt sich das genetische Material vom Vater und der Mutter. Hinzu kommen auch der Charakter, die Persönlichkeit und die Werte von zwei Elternteilen. Trotzdem ist das Kind eigenständig. Eltern sehen das aber nicht so. Sie sehen ihre Kinder als eine Art Verlängerung ihrer selbst und erkennen erst mit der Zeit, dass das nicht so ist.

Ergibt sich daraus nicht ein Erwartungsdruck, den eigentlich kein Kind erfüllen kann?

Ja – und ich würde gern sagen, dass ich bei meinen Kindern nicht so bin, aber das stimmt nicht. Ich habe meine Vorstellungen von einem erfolgreichen Leben und bringe meinen Kindern diese Vorstellung bei. Ich will, dass sie gut in der Welt zurechtkommen. Ich will, dass sie gut in der Schule sind, und ich mache alle möglichen Dinge, damit sie sich meinen Standards anpassen. Ich hoffe, meine Kinder können damit umgehen. Ich glaube, Eltern möchten den Kindern die besten Dinge für ihr Leben mitgeben. Aber zum Elternsein gehört auch zu akzeptieren, wer das Kind wirklich ist. Es gibt immer das Dilemma zwischen den Situationen, in denen es in der Verantwortung der Eltern liegt, dem Kind Sachen beizubringen – und den Situationen, in denen die Eltern einfach zurücktreten und das Kind akzeptieren müssen. **Ein ewiger Kampf? Oder wie lange hält der Einfluss der Eltern an?**

Meistens für immer. Wir alle sind das Produkt unserer Eltern. Egal, ob wir uns gegen oder für ihre Werte entscheiden. Die ersten Erfahrungen sind die prägenden, und man erholt sich niemals davon. Allerdings gibt es auch Familien, bei denen der Einfluss endet, wenn die Kinder im Teenageralter sind. Und manchmal brauchen Menschen in einer Phase ihres Lebens Distanz voneinander und nähern sich später wieder an.

Wann ist in der Regel der Punkt erreicht, an dem Eltern akzeptieren, dass ihre Kinder Individuen sind?

Zur vollen Individualisierung kommt es meistens, wenn die Kinder ausziehen. Es gibt diesen Moment, wenn die Eltern sagen, dass das Kind seine eigenen Entscheidungen fällen



Andrew Solomon lebt mit seinem Ehemann und seinem Sohn in New York.

soll. Und es gibt wie gesagt die Zeit, in der die Eltern denken, dass sie die meisten Entscheidungen treffen müssen. Ich glaube, es ist zu allen Zeiten wichtig, dass die Eltern den Kommunikationskanal zu ihren Kindern offen halten und die Kinder mitentscheiden lassen.

Wann stoßen die Eltern an ihre Grenzen?

Schizophrenie oder Homosexualität: Da sind die Grenzen der Macht erreicht. Wenn du ein Kind mit Downsyndrom hast, kannst du das Downsyndrom nicht wegzaubern. Du kannst ein schwules Kind nicht zum Hetero verwandeln. Du kannst kein Kind, das an Musik und nicht an Sport interessiert ist, zu einem Athleten umerziehen. Allerdings kann man Kindern helfen, die moralisch nicht so stark sind.

Sie haben auch mit den Eltern der zwei Attentäter vom Columbine-Amoklauf im Jahr 1999 gesprochen. Wenn ein Kind dreizehn Menschen erschossen hat, können die Eltern es dann noch lieben?

Als ich die Eltern von Dylan Klebold besucht habe, der beim Amoklauf siebzehn Jahre alt war, da fragte ich: »Wenn Dylan jetzt hier wäre, was würdest du ihn fragen?« Sein Vater sagte: »Was zur Hölle hast du dir dabei gedacht?« Und seine Mutter hat auf den Boden geschaut, für einen Moment nachgedacht und gesagt: »Ich würde ihn um Vergebung bitten, weil ich seine Mutter bin und nie mitbekommen habe, was in seinem Kopf passiert.« Obwohl dieses Kind ihr Leben zerstört hat, empfindet sie immer noch Liebe. Bei solchen Gewalttaten ist das schwierig, weil man ja auch noch mit dem Schmerz von anderen Menschen klarkommen muss. Außerdem gehen wir davon aus, dass Leute, die ein Verbrechen begangen haben, sich dafür entschieden haben. Viele Eltern wünschten, die Tat wäre nicht passiert, aber das heißt nur selten, dass sie ihr Kind aufgeben.

Eltern werden ihre Kinder also immer lieben?

Es gibt da einen Unterschied zwischen Akzeptanz und Liebe. Die Eltern lieben ihr Kind von der Minute an, in der es geboren wird, bis ans Ende ihres Lebens. Obwohl wir viele grausame Geschichten hören, lehrt mich meine Erfahrung, dass die meisten Eltern ihre Kinder lieben. Liebe ist allerdings etwas anderes als Akzeptanz, denn Akzeptanz dauert. Akzeptanz ist das Ziel der unendlichen Liebe. Liebe ist eine Intuition. Akzeptanz ist ein Prozess. Das wird oft verwechselt. ●

Wir arbeiten an der Laufzeitverlängerung.

~~Nein~~ Doch, Sie haben richtig gelesen: Wir wollen die Laufzeit tatsächlich verlängern. Um genau zu sein: Ihre Laufzeit. Denn die Unternehmen in Baden-Württemberg tun sehr viel, damit ihre Beschäftigten den Akku regelmäßig aufladen können. Zum Beispiel mit betriebseigenen Fitnessstudios, Yogakursen, Rückenschulen oder Lauftreffs – womit wir wieder beim Thema wären. Denn wer viel läuft, verlängert auch seine persönliche Laufzeit – oder dachten Sie, es sei Zufall, dass die Menschen in Baden-Württemberg bundesweit die höchste Lebenserwartung haben? Klar, die schöne Natur, das leckere Essen und die kulturelle Vielfalt tragen auch dazu bei, dass es bei uns so gut läuft. Die perfekte Work-Life-Balance: nur ein Grund, jetzt umzuziehen. Viele weitere gute Gründe finden Sie unter www.BW-jetzt.de.



[BW-jetzt.de](http://www.BW-jetzt.de)



facebook.com/BWjetzt



[@BWjetzt](https://twitter.com/BWjetzt)



Baden-Württemberg

Wir informieren alles. Außer Hochdeutsch.